Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 33 (1951)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 11. Mai 1951 | Erscheint jeden Freitag | 33. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 35 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Pfingsten

El. St. Das lieblichste unserer kirchlichen Feste, im blühenden, klingenden, singenden Frühling liegend, so recht angetan zu Freude und Dankbarkeit — und doch ist es dasjenige, zu dem innerste Beziehung zu gewinnen uns am schwersten fällt.

Weihnachten: dass da ein Kind geboren ist, das der Welt zum Heile werden sollte, das ist für unseren, stets auf Realitäten eingestellten kurzsichtigen Menschenverstand etwas leicht Erfassbares. Karfreitag, der Tag der Marter und Qual, da alles zusammenzustürzen scheint, was Gott der Menschheit mit Weihnachten zu geben versprach, diesen Tag tiefster Trauer und Besorgnis verstehen wir wohl, wir, die immer mehr Anlage zum Schweren, Trüben, zur Klage, zur Skepsis in uns haben als zur Zuversicht, zum Glauben und damit zur Freude und zur Dankbarkeit. Und Ostern, o wie gerne übernimmt das gequälte, in Zweifel geratene Herz nicht nur seiner Jünger damals, sondern auch das unsrige zerrissene, zweifelnde, unruhige von uns Heutigen die Jubelbotschaft: «Er lebt — und Ihr sollt auch leben». Alle diese Feste sind irgendwie mit dem natürlichen Ablauf des Lebens, mit dem Sichtbarwerden desselben verbunden, es handelt sich um Werden, Leben, Sterben und die tief in der Menschenseele lebende Hoffnung, dass der Tod nicht das Letzte sei.

Aber Pfingsten tritt heraus aus dem Ablauf des menschlichen Lebens, es greift weit darüber hinaus in das Geistige, in das mit dem Verstande meist Unerfassbare, greift tief hinein in die geheimnisvolle Mystik des Seelischen und fordert von uns den Glauben an ein Geschehen, das in seiner Erscheinung allem Verstandesmässigen entrückt, ganz im göttlich-geistig-seelischen Bezirk liegt. Zu Pfingsten gelangen wir über das Wunder der Himmelfahrt, das an unserem Glauben, jenen Glauben, der über alles Verstehen ist, die gleichen Anforderungen stellt wie Ostern und Pfingsten. Die Jünger waren da alle an einem Ort versammelt, als plötzlich in einem gewaltigen Brausen und Wind der Heilige Geist auf sie nieder fuhr in feurigen Zungen und sie alle in fremden Sprachen zu reden anfingen.

Heute noch kann es geschehen, dass in einer Versammlung, wo die Menschen gläubigen und andachtvollen Herzens die Stimme Gottes zu hören ersehnen und erwarten, eine plötzliche geistige Wandlung der Anwesenden vor sich geht. Wir denken dabei an die oft an das Wunderbare grenzenden Bekehrungen in der Heilsarmee, der Oxford-Bewegung, dem Blauen Kreuz und anderer geistig-religiöser Bewegungen, wo einzelne oder eine Gesamtheit von einem Geist ergriffen und berührt werden, der in ihrem Leben einen grundlegenden Wandel herbeiführt und sie scheinbar ohne Uebergang, ohne Vorbereitung in eine Gotteskindschaft hineinführt, von der sie bisher nichts geahnt hatten, weil sie nur dem materiellen, dem verstandesmässigen verhaftet gewesen sind.

Es sind diese für den Aussenstehenden oft vollständig unverständlichen, und durch das Leben und seine Erfahrungen doch so oft unter Beweis gestellten sogenannten Bekehrungen, die niemals ein Ergebnis des blossen Verstandes, sondern stets das Resultat einer Berührung durch den Geist, den göttlichen, Heiligen Geist sind. Wie damals die jüdischen Männer die Jünger in ihrem neuen unbegreiflichen geistigen Taumel rundweg und nüchtern als «trunken» bezeichneten, so neigen wir moderne Menschen dazu, jede uns unverständliche seelische Wandlung, milde gesagt, als Ueberspanntheit, Strohfeuer und derber bezeichnet als Heuchelei und Theater zu qualifizieren.

Darum tut es uns gut, auch heute noch das Wort zu vernehmen das Petrus, sich mit den Elfen dem Volk und seinem Geschwätz entgegenstellend, demselben zuwarf, in dem er den Propheten Joel zitierte:

«Und es wird geschehen in den letzten Tagen», spricht Gott, «da werde ich ausgiessen von meinem Geist über alles Fleisch und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen und eure Jünglinge werden Gesichter sehen und eure Greise werden Träume träumen» — «Und ich werde Wunder tun oben am Himmel und Zeichen unten auf der Erde» — «Und es wird geschehen: jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.»

Dieser Geist nun, der stärker ist als selbst der Tod, den Gott der Menschheit als letztes Vermächtnis seines für uns geopferten Sohnes geschenkt hat an jenem ersten Pfingstmorgen der Christenheit, dieser Geist wird sich nie und nimmer beugen vor dem Unglauben, dem Materialismus einer Menschheit, die durch Wissenschaft und Technik so weit weggeführt worden ist ins Verstandesmässige, dass sie immer mehr vergisst, dass es allein der Geist ist, der uns frei macht.

Der Geist ist es, der den einzelnen befreit aus materieller Gebundenheit, aus Schuld und Sorgen, der Geist ist es aber auch, der allein ein Volk frei und unabhängig machen kann von der Knechtschaft fremder Völker, fremder Idealismen. Aber dies auch nur dann, wenn es erkennt, und es sich zur Richtschnur macht in seinem persönlichen, wirtschaftlichen und politischen Leben, dass die wahren Werte der Menschheit nicht im Materiellen liegen dürfen, wenn sie ihre Aufgabe der Gotteskindschaft erfüllen will.

Pfingsten vor allen andern unserer christlichen Feste stellt die Frage an uns, ob wir unsere Kraft, unser Können, unsere Mittel nur in den Dienst materiellen Fortkommens und Guthabens, in denjenigen rein materiellen Forderungen dienender Bewegungen stellen wollen, oder ob wir uns durch den Geist führen lassen wollen, der uns lehrt, wie wenig Bedeutung die irdischen Güter, die Gunst der Masse, der Erfolg in der Oeffentlichkeit hat gegenüber jener stillen Genügsamkeit, jenem geheimnisvollen «in andern Menschen-wohnen», jenem Glücklichsein von seinem bescheidenen Platz, oft von unsichtbarer Stelle aus für die grossen Ideale zu wirken, die durch Christus in die Welt gekommen sind in einer Zeit, da das auserwählte Volk der Juden dem Verfall fast ebenso nahe war als die Menschheit von heute.

Das Wunder des Pfingstfestes kann nur durch den Glauben erfasst werden, so wie wir das Wunder des Geistes, des seelischen Wirkens auch nur durch Ehrfurcht und Glauben hinnehmen können, wenn es lebendig werden soll. Aber ist es nicht etwas ganz besonders Schönes und Beglückendes, dass es, wie die Liebe im menschlichen, auch im geistig-göttlichen etwas gibt, das wir nur durch unsere Seele, niemals aber durch unseren Verstand uns zu eigen machen können?

Drum führe uns, du Geist der Kraft,
Zu führen gute Ritterschaft,
Dass wir nicht unterliegen».

Zum Pfingstfest

So oft ich in meinem Leben durch die blühende Frühlingslandschaft wandere, meine ich immer, nie einen schönern als diesen letzten Frühling gesehen zu haben! Mein Herz freut sich eben am Werden und Wachsen von Gottes herrlicher Natur um mich her. Eine verborgene Kraft durchschwellt, durchflutet, durchtönt die Welt. Und mit dieser treibenden Kraft vergleicht der Apostel Paulus im Römerbriefe einmal den Geist Gottes, der im Menschenherzen sein Werk hat. — Den Frühlingsgeist verstehen die meisten Menschen wohl; den Pfingstgeist, der das Menschenherz neu schaffen soll, kennen viele leider nicht. Sie wissen nicht einmal, was damit gemeint ist. Der Sinn der christlichen Pfingstbotschaft ist nicht so leicht begrifflich zu machen. Denn wie soll man von dem reden, das so unkörperlich ist wie die Menschenseele? Der Apostel schreibt im 8. Kapitel seines Briefes an die römische Gemeinde, im 14. Vers: «Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder!» Dadurch werden wir dahin geführt, an den zu denken, der der Erstling unter den Kindern Gottes ist, — Jesus Christus! Wir stellen uns ihm gegenüber. Wie so gar verschieden ist der Geist, der in ihm war, von dem, der in uns ist, nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach. Ihn beseelte der Geist der Wahrheit; Lüge, Verstellung, Heuchelei, Schmeichelei, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit kannte Jesus nicht. In ihm war allein der Geist der Gottesliebe; davon war sein Herz so erfüllt, dass alle Lockungen der Welt daneben keinen Raum finden konnten. Und so stark war dieser Geist des Gottvertrauens in ihm, dass der klägliche Sorgengeist sich gar nicht an ihn heranwagte. Und ein Geist der Liebe und Freundlichkeit, der Selbstverleugnung und Erbarmung wars, der ihn zu uns Menschenkindern trieb, der ihn nicht müde werden liess zu helfen und zu dienen, zu lieben und zu trösten, der sein ganzes Erdenleben durchleuchtete und am hellsten strahlte in seinem einsamen Sterben auf Golgatha.

Wir arm sind wir noch heute an diesem Geiste. Wie not würde der geplagten Menschheit dieser Jesus- und Gottesgeist tun!

In voller Maienpracht prangt die Schöpfung um uns herum; noch schöner und herrlicher aber prangt das Leben unseres göttlichen Bruders: unser Leben — dem Vorfrühling gleicht es höchstens, dessen spärliche Keime noch täglich von Winterfrost bedroht sind. Aber die Maienschönheit jenes Lebens lockt die Sehnsucht unseres Herzens hervor. Wären wir doch wie Jesus in seiner Reinheit und Hoheit! Möge es darum unser aller Pfingstwunsch sein: O Heiliger Geist, kehr bei uns ein und lass uns deine Wohnung sein! Wenn der Geist Gottes im Leben der einzelnen Menschen und Völker wieder von neuen zu regieren anfängt, dann erleben sie noch heute ein Pfingstwunder. Dieser neue Pfingstgeist ist die sieghafte Waffe gegen Tod und Teufel. Er stählt unsern Mut. Und er lässt uns auch an unserm dereinstigen Ende fröhlich triumphieren! Das Wirken des Pfingstgeistes wird am Ende der Erdentage vollendet in der Auferstehung des Fleisches und im ewigen Leben auf einer neuen Welt. So dürfen wir mit der urchristlichen Gemeinde bekennen:

«Wir glauben an den Heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.»

Adolf Däster, Aarau

O Heiliger Geist

O Heiliger Geist, o heiliger Gott!
Du Leben, das die Welt durchwallt,
Du Feuer, das die Welt durchstrahlt,
Du Wort, das alle Welt durchhallt.
Wo du nicht bist, wohnt Leben nicht.
Erfüll uns du mit deinem Licht,
Mit Liebesglut und Zuversicht.
Der Wohnung uns bereitet halt,
Wenn unser irdisch Haus zerfällt,
Führ du uns in die bessere Welt,
O Heiliger Geist, o heiliger Gott!

Altes Pfingstlied

Festhalten an der schweizerischen Neutralität!

V. Auf Einladung der Sektion Zürich der Schweizerischen Gesellschaft für die Vereinigten Nationen (früher Völkerbundsvereinigung) hat der bernische Regierungsrat, Nationalrat Dr. Feldmann, in Zürich — leider vor einer wenig zahlreichen Zuhörerschaft — einen ausserordentlich interessanten Vortrag über das Thema: «Die Schweiz in der weltpolitischen Lage von heute» gehalten. Für uns muss bei jeder Betrachtung aussenpolitischer Fragen der Ausgangspunkt die grundsätzliche Neutralität sein, die seit Jahrhunderten Richtpunkt schweizerischer Politik gewesen ist. Dr. Feldmann stellte denn auch diese in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Er gab dabei auch eine wichtige Ergänzung der üblichen Erklärung unseres Neutralitätsbegriffes. Gewöhnlich weist man auf die drei Kulturkreise hin, die in die Schweiz hineinragen, um zu erklären, dass bei internationalen Konflikten die Eidgenossenschaft neutral bleiben müsse, weil sonst ein Auseinanderreissen befürchtet werden müsse. Dr. Feldmann wies demgegenüber auf die wichtige geschichtliche Tatsache hin, dass die Wendung zur ewigen Neutralität sich in der Eidgenossenschaft bereits vollzogen hat, als diese noch einsprachig war, vor allem auf Grund der selber gemachten Erfahrungen bei der Beteiligung an den Händeln der grossen Mächte. Er hob dann auch den durchaus positiven Wert der schweizerischen Neutralität für die übrige Welt hervor; sie ist also nicht ein teilnahmloses Beiseitestehen, sondern ein Dienst an der Menschheit.

Aus diesem Gedankengang heraus kam der Vortragende denn auch zu der Mahnung, in unserer politischen Haltung gegenüber den Konflikten, die jetzt die Welt und ihre Politik beherrschen, nicht etwa im Geiste, wohl aber im staatlichen Handeln grösste Zurückhaltung zur Richtschnur zu nehmen. Bei nüchterner Betrachtung der Vorgänge müsse sich, so betonte er, die Frage stellen, ob eine Gefahr für den Frieden nicht auch im Westen sich auf-

Siebzig mal siebenmal sollst du deinem Bruder verzeihen!

Von Annabert Waldvogel

Verhangene Ferne — wehende Nebelschleier. Alles ist ruhig, friedlich, leidenschaftslos. Die Landschaft ist wie eine Seele, die kampfesmüde und still geworden ist.

Lauschend stehe ich am Fenster. Von den Zweigen tropft es leise — topp — topp —. Die Tropfen sinken in das Schweigen, fallen in die Lautlosigkeit ein. Es geht wie ein leises Weinen durch den Wald. Sind es Tränen einer unlängst Heimgefundenen? Ist es ihr Geist, der umgeht in diesem einsamen Winkel, der nicht Ruhe findet, und umherirrt zwischen den uralten Baumkronen? Sie liebte es, in der goldgrünen Dämmerung dieses Wäldchens zu verweilen. Die Andacht der hohen Bäume tat ihr wohl. —

Sie lebten nicht glücklich zusammen, sie, die einst hier wohnten — nicht glücklich trotz ihres Reichtums und ihrer drei, lieben, blühenden Kinder.

Zwei Söhnen und einer Tochter hatten sie zusammen das Leben geschenkt. Doch als die Kinder erwachsen waren, verliessen sie das Elternhaus. Vater und Mutter blieben allein zurück im stillen, schönen Heim. Alles war da, um das Glück der Zweisamkeit zu empfinden. Der Mann war in sehr geachteter, hoher Stellung und gewohnt, seine Kraft völlig für seine grosse Lebensaufgabe einzusetzen. Er leistete Aussergewöhnliches, unterliess aber dabei nicht, seiner Frau die längstgewohnte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Ritterlichkeit war eine seiner angeborenen und anerzogenen Tugenden, denn seine Kinderstube war eine gute und sorgsame gewesen. Freilich hätte er einen tapferen, allezeit hingebenden Ehekameraden verdient, einen Menschen, der, sich selbst in den Hintergrund stellend, einzig die Erholung im Heim für den Gatten erstrebt. Kam er aber einmal überarbeitet, nervös und gereizt nach Hause, so war sie nicht die Frau, die ihn mit liebendem Verstehen umgab, ihm Beruhigung, Friede, Erholung war, um ihn in ihrer Nähe alles Ungemach vergessen zu lassen. Nicht unter den Mantel einer erbarmenden Liebe konnte er sich flüchten. Er fand kein liebendes Eingehen auf seine Persönlichkeit.

In der Leere ihres Herzens, in Ermangelung edler, geistiger Gaben, die ihre Mussestunden mit gehaltvoller Arbeit ausgefüllt hätten, hielt sie heimliche Zusammenkünfte mit dem Assistenten ihres Gatten. Sie hinterging den langjährigen Lebensgefährten, den Vater ihrer Kinder täglich, sie spann ein Netz von Lügen um sich — doch, Lügen haben kurze Beine — eines Tages erfuhr der Mann die volle Wahrheit. Es entlud sich ein Gewitter, dem kein Sonnenschein folgen konnte.

Scheidung? Nein. Der Mann in seiner angeborenen Herzensgüte vermochte nicht seine Frau schutz- und mittellos zu verstossen. Sein ritterliches Wesen liess es nicht zu, der Mutter seiner Kinder die Türe zu weisen. Er litt unsagbar, das Unmögliche zu verwinden, dass ihm, dem Wahrheitsliebenden, gerade ihm das widerfahren musste! Was immer auch seiner Weggefährtin zugestossen wäre, stets hätte er sein Leben für sie eingesetzt. Es war ein harter Schlag. Doppelt schwer zu ertragen für einen Mann, dessen Herz schon blutete unter dem Zusammenbruch seines Vaterlandes. Unsägliche Traurigkeit hatte ihn erfasst — ein Schmerz, dem er beinahe unterlag. Er konnte nicht verzeihen. Nichts vermochte die Kluft zwischen den Eheleuten zu überbrücken. Mehr und mehr zog der Mann sich in sich selbst zurück. Was halfen ihm ihre Versicherungen, sie wolle ein neues Leben mit ihm beginnen? Allzu hart geprüft war sein Stolz! Sein Vertrauen war auf immer dahin.

Die Ehe wurde nach aussen hin aufrecht erhalten. Die Kinder sollten die Tragödie in ihrer ganzen schweren Konsequenz nicht zu fühlen bekommen. Dem Assistenten kündigte er die Stellung, was dazu führte, dass der Mann in ein fernes Land zog. Und nie wieder hörte man von ihm.

Und die Jahre vergingen. Die Frau begann zu kränkeln. Häufige Schmerzen peinigten sie. Auf dir wiederholten dringenden Bitten ihres Mannes entschloss sie sich endlich, einen tüchtigen Arzt zu befragen. Der Arzt konnte nur ein schweres, unheilbares Leiden konstatieren. Das Uebel griff rasch um sich — die noch jugendliche Frau war rettungslos verloren. Da brach die grosse Liebe ihres Gatten von Neuem hervor. Voll unendlichen Erbarmens nahm er die Schwergeprüfte an sein Herz. Stundenlang sass er an ihrem Leidenslager und hielt ihre Hand in der seinen. Er sprach ihr immer wieder Mut zu. Er suchte nach Mitteln und Wegen, ihr trauriges Los zu erleichtern. Er tat, was irgend in seinen Kräften stand, und wenn ihre Augen ihm bis auf den Grund seiner Seele forschten, ob seine Vertröstungen auf Besserung auch Wahrheit seien, ob er tatsächlich glaube, sie werde wieder geheilt — dann litt er die grösste Pein. Er log ihr zulebe. Er log! Das fortwährende Lügen aber — es ging beinahe über seine Kraft.

Die Stunde kam, wo sie sich gegenseitig aussprachen, wo sie sich alles Leid vom Herzen redeten — die Kranke bat ihn um Verzeihung für jene angetane Schmach. Angesichts des schweren Leidens der von Reue Gequälten und im Hinblick auf die ewige Trennung konnte und vermochte er nicht, ihr länger zu grollen — er verzieh von ganzem Herzen.

Es war ein süss-wehmütiges Sich-wieder-Finden angesichts des schmerzlichen Entsagens. Still legte die blasse Frau ihre schmalen Hände in die seinen, warm umschliessenden. Und in dieser Geborgenheit schlummerte sie hinüber.

Eben bricht die Sonne sich Bahn. Durch Winterstarre und Oede hindurch dringt sie wie das lebendige Leben gerade auf diesen Fleck Erde, hüllt ihn ein in ihr strahlendes Licht und fängt sich fest auf moosigem Grund. Der helle grüne Fleck scheint zu lächeln. Hoffnungsfroh. Immer wieder besiegt das Gute die dunkeln Mächte! Ueber Sünde, Not und Tod leuchtet tröstlich ein göttliches Licht: die Vergebung!

Das versöhnende Wort

Eine kleine Pfingstgeschichte

Zwei Jugendfreunde waren seit vielen Jahren wegen einer Erbschaft mit einander verfeindet und nahmen die Gerichte in Anspruch. Jeder wich dem andern aus, wenn sie des Weges daher kamen. Der eine der beiden, Oskar, stand, von langer Krankheit genesen, zum ersten Mal vor seinem Hause an der warmen Frühlingssonne draussen. Vom nahen Dorfkirchlein läuteten die Glocken Pfingsten ein. Von allen Seiten strömten die Leute herbei, um sich im nahen Gotteshause zu erbauen. Aber alle freuten sich auch, dass Oskar, an dessen Aufkommen man zweifelte, wieder besseren Tagen entgegen ging. Unter den Kirchgängern befand sich Heinrich, der Grubenhofbauer, der ehemalige Schulkollege Oskars. Schon etliche Male hatte Heinrich den Versuch gemacht, sich mit Oskar auszusöhnen. Da aber letzterer den Prozess verlor, gingen sie als Todfeinde auseinander. —

Plötzlich hörte Oskar schwere Tritte nach Gottesdienstschluss im Hausgang. Es klopfte, die Tür ging auf, und wer stand da? — der Grubenhofbauer!

Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Mittwoch, 30. Mai 1951, 14.15 Uhr

Restaurant Kaufleuten, Merkurst. 3, St. Gallen

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Protokoll

Teepause

16.30 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Georg Thürer «Freiheit und Verantwortung der Presse»

Ausser den Genossenschafterinnen sind auch Abonnentinnen und andere Gäste zur Generalversammlung sowie speziell zum Vortrag herzlich willkommen.

Der Vorstand der
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

---

türme und nicht bloss vom Osten her drohe. Der Aufbau einer gewaltigen Kriegsmaschine führt notwendigerweise zu einem Punkte, bei dem man schliesslich fragt: «Und jetzt?!» Die Frage, welcher Gebrauch nun von den einmal geschaffenen Machtmitteln zu machen sei, dränge sich ganz unwillkürlich auf.

Die Schweiz dürfe sich durch derartige Erwägungen nicht davon abhalten lassen, auf allen kulturellen Gebieten und solchen, die der allgemeinen Wohlfahrt dienen, an den Arbeiten der UNO-Organisationen teilzunehmen und ihnen ihre Unterstützung im Rahmen unserer Möglichkeiten zu leihen. Dies umso mehr, als unser Kleinstaat darauf angewiesen bleibt, im geistigen Austausch mit der übrigen Welt zu leben. Aber auf politische Bindungen, die überdies zu militärischen Abenteuern führen müssten, die für uns nicht tragbar wären, dürfen wir uns nicht einlassen.

Fluch statt Segen?

Wie letzte Woche aus der Presse zu vernehmen war, unterbreitete der Bundesrat den eidgenössischen Räten eine Botschaft über den Voranschlag für den Betrieb der Alkoholverwaltung. Unter anderem steht darin, dass Vorräte an Obstkonzentraten von über 8000 Tonnen bestehen und dass die Alkoholverwaltung es nicht für ausgeschlossen hält, dass die Verwendung dieser Konzentrate erhebliche Aufwendungen erfordern wird. Man greift sich an den Kopf: Dass zur Wiedergutmachung oder Linderung der Schäden einer Katastrophe Geld gesammelt und ausgegeben werden muss, ist klar, dass aber für die Verwertung eines Segens, eines wertvollen Nahrungsmittels Geld ausgegeben werden soll, ist doch irrsinnig! Liegt es nicht an uns Hausfrauen, dieses Geld einsparen zu helfen, indem wir das Konzentrat ohne dass weitere Propagandaaktionen notwendig sind, eben kaufen und verwerten? Wenn wir das tun, bringen wir kein Opfer, sondern erweisen uns selber den grössten Dienst, da diese Obstsaftkonzentrate natürlichen Fruchtzucker enthalten, der bedeutend wertvoller ist als jeder Fabrikzucker. Stellen Sie zur Abwechslung statt Konfitüre oder Honig Obstsaftkonzentrat auf den Tisch, verwenden Sie es im Birchermus oder zum Süssen von Apfelmus und Kompott, dann werden die 8000 Tonnen Vorräte bald schmilzen. Man kann das Konzentrat auch in dünnflüssiger, nicht entsäuerten Qualität beziehen. Dieses ergibt mit Wasser verdünnt ein herrliches, durstlöschendes Getränk, das jedem Kunstgetränk und auch dem Bier überlegen ist in bezug auf Preis, Wert und bequeme Handhabung (man kann je nach Bedarf einen kleinen Schlaftrunk oder bei unerwartetem Besuch rasch mehrere Liter herstellen ohne dass angezehrte Flaschen herumstehen und verderben). Je nach Durst und Aussentemperatur kann das Konzentrat mehr oder weniger verdünnt oder mit kaltem oder warmem Wasser angemacht werden. Wie herrlich ist es auch, auf Touren ein kleines, leichtes Fläschchen mit Konzentrat im Rucksack zu haben oder einen ganzen Kessel im Ferienhäuschen, wo man so oft Durst hat. Konzentrat mit nur wenig Wasser verdünnt, ergibt in wenigen Sekunden guten Saft für Köpfli, Puddinge und Savarins. Jede Hausfrau wird noch weitere Verwendungsarten zu ihrer eigenen und zur Freude ihrer Familie herausfinden.

Die einzige Schwierigkeit bei der ganzen Sache ist die, dass die meisten Geschäfte aufgehört haben, das Konzentrat zu führen, weil es so wenig verlangt wurde. Es muss also wieder verlangt werden, bis die Geschäfte es wieder führen. Und bis dahin muss es mit einer Postkarte in einer Mosterei (z. B. «Obi» Bischofszell, oder Freiämtermosterei Muri (Aarg.) oder Mosterei Affoltern am Albis bestellt werden. Bequem und rationell sind die Kesseli von 5 kg. Vergessen Sie aber nicht zu bemerken, dass Sie entsäuertes Konzentrat zum Süssen und aufs Brot oder nicht entsäuertes Konzentrat zum Trinken wünschen.

Es bestehen aber nicht nur grosse Vorräte an Obstsaftkonzentrat, sondern auch noch solche von Traubensaftkonzentrat «Raisinel», das die Abteilung für Landwirtschaft herstellen liess, um eine Weissweinschwemme zu vermeiden, und das stark verbilligt abgegeben wird. Raisinel ist in vielen Lebensmittelgeschäften zu beziehen (wo nicht, direkt durch die Soco S. A., Talstr. 48, Zürich) und eignet sich vorzüglich als Brotaufstrich. Es schmeckt ähnlich wie Honig, sieht auch ähnlich aus und ist ihm mindestens ebenbürtig, was den Wert anbelangt, dabei aber billiger. Stellen Sie doch bitte statt der weniger wertvollen Konfitüre ein Glas Raisinel auf den Tisch. Die Kinder werden schon dafür sorgen, dass es bald keine Absatzschwierigkeiten mehr gibt. Und wenn Sie einen Besuch machen, bringen Sie der Hausfrau, den Kindern oder dem Patienten Raisinel mit statt Schokolade.

Es liegt an uns Hausfrauen, dafür zu sorgen, dass der Segen unserer überreichen Obst- und Traubenernten voll unseren Familien zugute kommt und nicht ein Geld schluckender Fluch für unsere Verwaltungen wird. Wenn jede Hausfrau nur ein paar Kesseli Obst- und Traubenkonzentrat bestellt, nützt sie dem Wohlbefinden ihrer Familie und dem Volksganzen.

A. K.-O.

25 Jahre Bund thurgauischer Frauenvereine

El. St. Es war für das «Frauenblatt» eine grosse Freude und Ehre, zu der schönen Jubiläumsfeier dieser seit 25 Jahren im Thurgau so segensreich wirkenden Frauenorganisation eingeladen zu werden, um so die in letzter Zeit etwas lockerer gewordenen Bande wieder fester zu knüpfen. Abgesehen davon ist es an und für sich und zu jeder Jahreszeit eine Freude, ins «Thurgi» zu fahren und Kontakt mit den klugen und lebhaften Thurgauerinnen zu haben.

Auch dieser Frauenbund ist das Resultat der mit so vielen neuen Aufgaben beladenen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, welche den Frauen klarmachte, dass eine Zentralisierung der gemeinsamen Arbeit in einer für alle stets erreichbaren und zur Verfügung stehenden Stelle, bei aller Beibehaltung ihrer eigenen Vereinssouveränität notwendig und von ersprieslichem Nutzen sein würde. Im Thurgau wurzelt seit jeher jede soziale Arbeit im Boden der praktischen Arbeit. Aus der Berufsberatung, die unter der vorbildlichen Leitung von Fr. L. Walder steht, kam wohl der erste Impuls, der aber auch alle anderen Gebiete nach und nach einschloss zum segensreichen Zusammenschluss, so dass es aus den 13 Frauenorganisationen der Gründungszeit heute 41 geworden sind, welche über den ganzen Kanton verstreut die Fraueninteressen vom Säugling an bis zur Hauspflege, über den hauswirtschaftlichen Unterricht, die Berufsberatung für Mädchen, das Pflegekinderwesen, Winterhilfe, bis zu den, im grünen Kanton sehr wichtigen Interessen der Bäuerinnen umfassen, nach innen hin pflegen und ausbauen, und nach aussen hin, das heisst auch gegenüber den Behörden vertreten. Dass der «Thurgauische Bund» höheren Ortes gut angeschrieben ist in seiner Arbeit — die den öffentlichen Instanzen manche Aufgabe abnimmt und erleichtert — beweisen die freundlichen Worte des die Regierung vertretenden Herrn Regierungsrates der den Frauen neben einer schönen Jubiläumsgabe das Lob spendete, ihre Traktandenliste in einer bewundernswerten Kürze und Sachlichkeit abgewickelt zu haben, an der manches Parlament sich ein Vorbild nehmen könnte.

Die Summe des Gehörten lässt sich in Kürze so zusammenfassen, dass auch im Thurgau die Frauen in Kriegs- und Friedenszeiten ein gutes Gehör haben für die von ihnen an die Hand zu nehmenden Aufgaben; dass sie solidarisch und uneigennützig sich in den schweren Zeiten der beiden Weltkriege klug und bewusst in die geistige und wirtschaftliche Landesverteidigung eingereiht haben, und dass sie in der Erfüllung ihrer sozialen Aufgaben das beste Mittel sehen, dem ganzen Volk seine Heimat so lieb zu machen, dass es in Zeiten der Not und Gefahr gerne alles, bis zum Letzten für seine Freiheit einsetzt.

Die Frauen, welche den thurgauischen Bund nun 25 Jahre lang geführt und betreut haben, von Fräulein Brack an und jetzt Fräulein Staehelin mit ihren Mitarbeiterinnen durften sicher an diesem Ehrentag fühlen, wie ihnen die Dankbarkeit ihrer Bevölkerung zuströmte. Die Bäuerinnen hatten den Festsaal in einen feenhaften Blumenschmuck schönster Frühblumen gekleidet, der letzte Platz war besetzt, und über der ganzen Tagung lag jene sonnige frohe Stimmung, die nur da aufkommt, wo man dankbar und ohne Ueberheblichkeit Rückschau halten darf auf eine segensreiche Zeit gemeinsamen Wirkens.

Dass neben den Blumen auch die Musik dem Fest die Weihe gab, dafür sorgten mit ihrem schönen Spiel die Fräulein Helene König und Hermine Thomey, welch letztere mit einer kleinen Schar herziger Mädchen witzige und sinnvolle kleine Szenen aufführte, welche die Arbeit der verschiedenen Vereine und Arbeitsgruppen reizend versinnbildlichten. Zum Schluss erzählten noch einige Konstanzer Kriegskinder in Versen in Konstanzer Mundart (von Rektor Antoni verfasst) was alles Gutes in schwerer Zeit vom Kanton Thurgau und seinen Frauen für das leidende Grenzland getan worden ist, von der täglichen Speisung von Tausenden von Grenzkindern bis zu den «Kriegskindern» und Liebespaketen.

Wenn Frau Gross-Montag von der Zusammenarbeit als unserer Aufgabe sprach, so hatte sie jedenfalls in derjenigen des Bundes thurgauischer Frauenvereine ein schönes Beispiel dafür, was geleistet werden kann, wenn man in solidarischer Zusammenarbeit steht, sei es auf regionalen, kantonalem oder eidgenössischem Boden.

Dass dem im Thurgau so ist, geht auch hervor aus dem Leitmotiv, das die Präsidentin, Fräulein Staeheli, über die vergangene Arbeitsepoche gesetzt hat und in diejenige, die vor ihr liegt hinübernehmen möchte, das Wort Martin Luthers

«Alles was wir haben, muss stehen im Dienst,
Wo es nicht im Dienst steht —
Steht es im Raub!»

Die Mutter

Es war am Anfang für beide nicht leicht. Zuviel Trennendes stand zwischen ihr und der Frau des Sohnes. Nach zwei Jahren starb der Enkel in der Wiege, den sie nie gesehen hatte. Da kam sie zum ersten Mal. Ein trauriger Regen fiel auf den abgelegenen Kinderfriedhof. Stumm standen die beiden Jungen für sich, die Mutter und der Pfarrer auf der anderen Seite des kleinen offenen Grabes. Sie sprachen nicht über das tote Kind. Die Mutter fuhr wieder nach Hause. Kein versöhnendes Wort war gefallen. Aber auch kein hartes mehr.

Ein halbes Jahr später wurde der zweite Enkel erwartet. Der Vater war im Ausland, die junge Frau allein. Da kamen Pakete von der Mutter: Ovomaltine, Kondensmilch, Windeln, Jäckchen. Eine leise Hoffnung begann zu keimen und wuchs. Als das Kind geboren war, kam die Mutter und hielt es im Arm, wie sie wohl den Sohn gehalten hatte.

Das kleine Mädchen gedieh. Es war oft wochenlang bei der Grossmutter.

Ein Jahr später musste die junge Frau ins Spital. Die Mutter kam fast täglich zu ihr. Zum ersten Mal nannte sie die Frau des Sohnes «du».

Im Herbst darauf lag die Mutter krank. Die Tochter kam mit der Enkelin. Zwischen den langen Ohnmachten lächelte die Mutter und hielt die Hand der Jungen:

«Du musst nach Hause zu ihm. Er ist doch allein ...»

«Ich bin so froh, dass ihr beieinander seid ...»

Zwei Tage später war die Mutter tot.

E. v. A.

Politisches und anderes

Wahlsonntag in der Schweiz

Traditionsgemäss werden jeden ersten Sonntag im Mai in verschiedenen Ständen Wahlen und Abstimmungen durchgeführt. Im Kanton Glarus tagte unter dem Vorsitz von Landesstatthalter Dr. med. Rudolf Schmid, die Landsgemeinde. Es lagen 20 Sachgeschäfte vor und 16 Redner sprachen zu 6 Vorlagen. Der Hauptakzent lag bei der Revision des neuen Steuergesetzes, das angenommen wurde. Der Antrag den Fridolinstag als allgemeiner Feiertag einzuführen, wurde abgelehnt. — Bei den Bündner Kreiswahlen, die vor allem die untern Gerichte und Friedensrichter stellen, zeigt sich eine Verschiebung nach rechts. Das politische Schwergewicht zeigt sich jedoch bei den Grossratswahlen, die ebenfalls durch eine Verschiebung nach rechts gekennzeichnet sind, auf Kosten der Demokraten. In Luzern erringen die Liberalen 6 neue Mandate, wogegen die sozialdemokratische Fraktion von 15 auf 12 reduziert wurde. Die Regierungsmehrheit liegt immer noch beim konservativen Block mit 88 Sitzen. — Die Genfer Gemeindewahlen zeichnen sich durch einen bedeutenden Zuwachs der freisinnigen und starke Verluste der PdA. aus. — In St. Gallen stellen die Freisinnigen mit 20 Mandaten die stärkste Partei.

Bundespräsidentenwahl in Oesterreich

Das erste Mal in der Geschichte der österreichischen Republik wurde am 6. Mai der Bundespräsident vom Volke direkt gewählt. Die Wahl war obligatorisch. Es waren sechs Kandidaten aufgestellt worden, u. a. Frau Hainisch. Der Wahlgang ist unentschieden verlaufen. Die Stichwahl zwischen Heinrich Gleissner, Kandidat der Volkspartei und Theodor Körner, Sozialdemokrat, wird am 27. Mai durchgeführt.

Deutschland im Europarat

In Strassburg hat das Ministerkomitee des Europarates am Mittwoch seine achte Session mit der Bekanntgabe eingeleitet, die westdeutsche Bundesrepublik, die bisher im Komitee als Mitglied ohne Stimmberechtigung vertreten war, als volles Mitglied aufzunehmen.

Europäische Konsultativversammlung

Zum Vorsitzenden der 3. Session wurde Paul Henri Spaak (Belgien) gewählt. Die hauptsächlichsten Fragen, die vom Ministerrat der Konsultativversammlung zur Beratung aufgetragen hat, befassen sich mit der Europäischen Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit, die Flüchtlingsfrage und die Initiative auf Fühlungnahme mit dem kanadischen Parlament und dem Kongress der Vereinigten Staaten.

Festival of Britain

Vergangenen Donnerstag, 3. Mai erklärte König Georg VI. das Festival of Britain vom Treppenaufgang der St. Pauls Kathedrale als eröffnet. Der Eröffnungsakt wurde mit einem feierlichen Gottesdienst durch den Primas der englischen Staatskirche eingeleitet. Folgenden Tags fand in Anwesenheit des Monarchen die Eröffnung der South Bank Exhibition statt.

Korea

Von der koreanischen Front wird gemeldet, dass südkoreanische Truppen am Montagvormittag nordwestlich von Söul mit Unterstützung alliierter Artillerie einen begrenzten Angriff eingeleitet haben.

MacArthurs Erklärungen vor dem amerikanischen Senat

Nach dreitägiger Dauer ist am Samstag die «Einvernahme» General MacArthurs — die sog. «Hearings» durch die militärpolitische Kommission des Senats zu Ende gegangen. Der sehr intensiv durchgeführte «demokratische Prozess» wurde von MacArthur dominiert. Der General blieb auf alle die zahlreichen Fragen keine Antwort schuldig. Seine Grundauffassung — denen Washington sich in letzter Zeit angenähert hat — lässt sich daraufhin zusammenfassen, dass die freie demokratische Welt vom Untergang bedroht wäre, wenn sie im Fernen Osten nicht den Sieg erringe. Gewisse Risiken müssten gewagt werden. Die Möglichkeit eines Eingreifens Sowjetrusslands sei dabei gering.

Trumans Entgegnung

Präsident Truman hielt am Montagabend vor Sachverständigen für zivile Landesverteidigung (Civil Defence Conference) eine aussenpolitische Rede, worin er ausführte, die Vereinigten Staaten würden in eine «sowjetische Falle» geraten, falls sie auf Kosten der Beziehungen zu den Verbündeten in Europa den Krieg im Fernen Osten ausweiten wollten.

cf.

Stumm und forschend sahen sich die beiden Männer in die Augen. Und da merkte Oskar, dass ein müder, verlangender Mensch vor ihm stand, der Frieden suchte und wünschte. Er streckte Oskar die Hand hin und sagte, er möchte endlich mit ihm ins Reine kommen. Gerne trete er ihm den Acker, den er seinerzeit aus der Erbschaft für sich beanspruchte, auf billige Weise ab. Es seien harte Schicksalsschläge über ihn gekommen. Kaum habe er vor wenigen Wochen seine liebe Frau auf den Friedhof begleiten müssen, sei Unglück im Stalle hinzugekommen. Er sei seelisch so mitgenommen gewesen, dass er sich nicht mehr zu helfen gewusst habe. Da hätte ihn in der heutigen Pfingstpredigt ein Wort getroffen und innerlich gepackt, ein Wort des Friedens und des gegenseitigen Verzeihens. Er wolle ein neues Leben anfangen und bei Oskar gleich damit beginnen, früher begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Sie setzten sich zusammen und sprachen miteinander. Dann verliess Heinrich das Haus, ein frohes Leuchten auf seinem Gesicht! Beide sind wieder gute Freunde geworden. Das war eine Tat des Pfingstgeistes. Die Pfingstbotschaft war hier Lebenswirklichkeit geworden!

Ad. Däster, Aarau

Mutter

Mutter, es ist das schönste Wort
Das unsere Sprache kennt.
Und Mutter ist das höchste Gut,
Das man sein eigen nennt.
Mutter ist alles: Freud und Leid,
Sorge und Lust und Schmerz ...
Mutter, du allverstehendes,
Liebendes Mutterherz!

Albert Schweitzer

Von Suzanne Oswald

(Schluss)

Am 14. Januar dieses Jahres ist Albert Schweitzer in Lambarene 76 Jahre alt geworden. Zu seinem 73. Geburtstag hatte ihm Radio Basel etwas ganz besonders Schönes geschenkt. Ueber die Radiowellen, die er in Lambarene auffing, kamen die Glocken des Günsbacher Kirchleins zu ihm, und dann brachten in Elsässerdeutsch der Herr Maire und der Dorflehrer und der Pompierchef und die Nachbarn ihm ihre Glückwünsche. Seinen vierundsiebzigsten Geburtstag hat er dann — zum ersten Mal nach dem durch den Krieg bedingten ununterbrochenen zehnjährigen Tropenaufenthalt — wieder in der Heimat verbracht. Kayserberg, sein Geburtsort, hat ihn zum Ehrenbürger ernannt und auch die Stadt Colmar. Die ganze elsässische Heimat hat ihren Sohn gefeiert. Aber nicht sie allein. Im gleichen Jahr hat Amerika ihn empfangen mit einer Begeisterung ohnegleichen, als einen der Grossen des Jahrhunderts, da er kam um im Goethejahr bei der grossen Goethefeier der Universität Chicago in Aspen, in den Bergen von Colorado, die Goetherede zu halten. Siebzehn Jahre früher, in jener andern Gedenkrede, in Goethes Todesstunde am 22. März 1932 in Frankfurt, hatten seine Worte schauerlich prophetisch geklungen, späteres Geschehen ahnungsvoll vorwegnehmend: «Was ist das, was in dieser grausigen Zeit vor sich geht, anderes, als eine gigantische Wiederholung des Faustdramas auf der Bühne der Welt? ... In tausend Fratzen grinst Mephistopheles uns an, sucht entmenschte Gesinnung ihr frevelhaftes Spiel ... in tausendfacher Weise hat sich die Menschheit dazu bringen lassen, das natürliche Verhältnis zur Wirklichkeit aufzugeben und ihr Heil in den Zauberformeln irgend einer Wirtschafts- und Sozialmagie zu suchen, die die Möglichkeit, aus dem wirtschaftlichen und sozialen Elend herauszukommen, nur in immer weitere Ferne rückt ...»

Was bedeutet uns Albert Schweitzer heute? Nicht mehr und nicht weniger als dies: er ist einer von den Menschen, die auf die Frage nach dem Sinn des Lebens eine Antwort haben, auf diese Frage, die in allen Ländern die denkende Jugend heute verzweifelt stellt. Mit der Einsicht, dass die Welt unerklärlich geheimnisvoll und voller Leid ist, und dass er selbst in eine Zeit des geistigen Niedergangs der Menschheit hineingeboren wurde, ist er durch die ethische Welt- und Lebensbejahung der Ehrfurcht vor dem Leben fertig geworden. In ihr hat sein Leben Halt und Richtung gefunden. Zu ihr gelangt ist er aber durch das Denken. Er ist überzeugt, «dass das Ethische nicht nur die höchste Wahrheit sondern auch die höchste Zweckmässigkeit ist» und dass in dieser Erkenntnis die Menschheit sich aus dem armseligen Wirklichkeitssinn befreien könnte, in dem sie sich dahin schleppt. Ungeahnt und nicht gesucht hat ihm einmal diese Formel der Ehrfurcht vor dem Leben, in die er seine welt- und lebensbejahende Ethik hineingebunden hat, vor der Seele gestanden, als er den Ogowe hinauffuhr und der kleine Flussdampfer sich seinen Weg durch eine Nilpferdherde bahnte.

«So stehe und wirke ich in der Welt als einer, der die Menschen durch Denken innerlicher und besser machen will ...» Mit dem Geiste der Zeit befinde ich mich in vollständigem Widerspruch, weil er von Missachtung des Denkens erfüllt ist ... Die organisierten staatlichen, sozialen und religiösen Gemeinschaften unserer Zeit sind darauf aus, den einzelnen dahin zu bringen, dass er seine Ueberzeugungen nicht aus eigenem Denken gewinnt, sondern sich diejenigen zu eigen macht, die sie für ihn bereit halten. Ein Mensch, der eigenes Denken hat und damit geistig ein Freier ist, ist ihnen etwas Unbequemes und Unheimliches. ... Sein ganzes Leben hindurch ist der heutige Mensch der Einwirkung von Einflüssen ausgesetzt, die ihm das Vertrauen in das eigene Denken nehmen wollen. Durch den Geist der Zeit wird er zum Skeptizismus in bezug auf das eigene Denken angehalten, damit er für autoritative Wahrheiten empfänglich werde.» (Aus meinem Leben und Denken.)

Wir müssen zum elementaren Denken uns zurückfinden, sagt Schweitzer. Seine Kulturphilosophie möchte wieder elementares Denken über die in jedem Menschenwesen aufsteigenden Fragen des Daseins wecken. Elementar ist für ihn das Denken, das von den fundamentalen Fragen des Verhältnisses des Menschen zur Welt, des Sinnes des Lebens und des Wesens des Guten ausgeht. Elementar ist das Denken der Stoiker, das Denken eines Laotse, elementar ist der ethische Rationalismus des 18. Jahrhunderts, der den Menschen das Wirken in der Welt als etwas Sinnvolles und Wertvolles auferlegt. Der moderne Mensch mit seinem herabgesetzten Bedürfnis zum Denken ist eine pathologische Erscheinung. Wir kamen von der Kultur ab, weil kein Nachdenken über Kultur in uns vorhanden war. Das geistige und materielle Elend, dem sich die heutige Menschheit durch den Verzicht auf das Denken und die aus ihm kommenden Ideale ausliefert, stellt Schweitzer sich in seiner ganzen Grösse vor. Im Erkennen der Situation, in der wir uns befinden ist er pessimistisch, und bleibt dennoch in seiner Lebensbejahung ein Optimist, weil er sich den Kinderglauben an die Wahrheit bewahrt hat und die Zuversicht, dass der

Staatsbürgerliche Ecke

«So, meine Lieben», fing Liselotte an, kaum hatten wir uns in Ediths bequemen Fauteuils und auf dem Kanapee bequem gemacht — sie hatte uns nämlich zu sich eingeladen, weil Peter im Dienst war — «jetzt muss ich Euch wohl über das Referendum Auskunft geben. Ich will das gleich zum Beginn erledigen. Wer weiss etwas darüber?» parodierte sie eine unserer ehemaligen Lehrerinnen. «Du, zum Beispiel?» Sie zeigte mit spitzem Zeigefinger auf mich. «Ja, Fräulein Doktor», sagte ich zaghaft. «Ich weiss, dass es ein Gesetzes- und ein Verfassungsreferendum gibt, ich weiss weiter, dass das erste im Bund fakultativ und das zweite obligatorisch ist. Jede kleinste Verfassungsänderung muss dem Volke zur Genehmigung unterbreitet werden. Gesetze hingegen müssen nur dann vor das Volk kommen, wenn dies durch eine Unterschriftensammlung ausdrücklich verlangt wird. Ich glaube, 30 000 Unterschriften sind dazu notwendig.» «Sehr gut», lachte Liselotte. «Das Referendum ist also ein politisches Recht wie die Initiative. Sein Zweck besteht darin, den Stimmberechtigten die Möglichkeit zu geben, sich zu einem Gesetz oder auch zu einem allgemeinverbindlichen Bundesbeschluss ...» «Was ist denn das schon wieder», unterbrach Annamaria. «Ein anderes Mal!» winkte Liselotte ab. «Also, dass dem Volke Gelegenheit gegeben wird, sich zu einem Gesetz zu äussern und seine Meinung zu sagen.» «Und es abzulehnen», fuhr Maja fort. «Nein, eben nicht. Obwohl heute meistens nur dann an das Volk appelliert wird, wenn es gilt, ein Gesetz oder einen Bundesbeschluss zu bodigen. Uebrigens haben auch 8 Kantone das Recht, das Referendum zu ergreifen. Um vollständig zu sein: auch Staatsverträge mit dem Ausland, die auf eine Dauer von mehr als 15 Jahren abgeschlossen werden, sind seit 1921 dem fakultativen Referendum unterstellt.» «Uff», seufzte Edith, «das ist ja wieder die reinste Wissenschaft. Ich wundere mich, das Du solche Sachen im Kopf behälst!» «Gelt, es ist doch so, dass manche Kantone auch ein obligatorisches Gesetzes- oder ein Finanzreferendum kennen», erkundigte sich Maja in ihrer bedächtigen Art.» «Ja. Dann müssen zum Beispiel alle grösseren Ausgaben der Volksabstimmung unterbreitet werden. Wir in Basel haben erst kürzlich solch eine Initiative auf Einführung des obligatorischen Finanzreferendums angenommen.» «Ganz richtig», warf Annamaria ein, «das Volk muss Herr und Meister sein». Liselotte wandte sich zu unserer Kunstgewerblerin: «Ich bin nicht unbedingt Deiner Meinung. Was hat es für einen Sinn, zum Beispiel jede Ausgabe dem Volk zu unterbreiten. Wenn die Männer zu viel an die Urne gehen müssen, so werden sie nur noch stimmfauler. Deshalb ist auch die Lösung des fakultativen Gesetzesreferendums des Bundes gut. Dass natürlich Verfassungsänderungen dem obligatorischen Referendum unterstellt sein müssen, ist nichts als logisch.» «Na ja, vielleicht hast Du recht», krebste Annamaria zurück, um dann abzulenken. «Edith, mein Kompliment. Dein Kanapee ist dann schon bequem. Mich bringst Du nicht so schnell fort.» «Macht nichts», antwortete diese und fing an, sich ihren Gastbeberinnenpflichten mit viel Charme zu widmen. «Woher wusstest Du eigentlich so viel über das Referendum», fragte mich Liselotte flüsternd. «Ich habe es gleich gemacht wie Du, ich habe vorher nachgeschaut», gab ich ihr ebenso leise zurück, worauf wir uns lachend anschauten.

D. V.

«Gäll, du bisch doch mini rächt Mueter?»

«Da haben wir nun den Buben von klein auf gehabt wie ein eigenes Kind, er hat nie etwas anderes gewusst, als dass wir seine Eltern sind, und wir haben es auch fast vergessen, dass er nicht unser Fleisch und Blut ist — und jetzt, wo er in die Schule kommt, hänseln ihn am ersten Tag schon die Kameraden, er sei ein ‚Verdingkind'. Was sollen wir nun machen?»

«Mueti, wer ist eigentlich die fremde Frau, die uns manchmal besucht und zu der ich auch Mueter sagen soll? Habe ich denn zwei Mütter?»

Wer nicht selbst ein Pflegekind hat, weiss kaum um die Schwierigkeiten und Fragen, die sich bei einem solchen Verhältnis unweigerlich ergeben. Er weiss auch nicht um das unendlich Schöne, um die menschliche Wärme und Liebe. Sicher haben wir alle von den furchtbaren Fällen von Misshandlungen und Aussetzungen von sogenannten Verdingkindern gelesen, und da der Mensch dazu neigt, zu verallgemeinern, jagt uns das Wort «Verdingkinder» schon einen Schauer den Rücken hinunter. Wenn wir aber bedenken, dass diese traurigen Fälle absolut vereinzelt vorgekommen sind und dass sich dasselbe bei leiblichen Kindern und Eltern abspielen kann — und auch abgespielt hat — wenn wir uns weiter vor Augen halten, dass zur Beaufsichtigung und zum Schutz der Pflegekinder behördliche Instanzen ins Leben gerufen wurden, wenn wir weiter einmal mit offenen Augen und unvoreingenommen Umschau halten nach den Pflegekinderverhältnissen in unserer Umgebung, dann gewinnt das Problem einen ganz anderen Anblick. Wir alle kennen sicher Menschen, die ein fremdes oder ein verwandtes Kind um Gotteslohn aufziehen. Viele dieser Kinder stammen aus geschiedenen oder getrennten oder zerrütteten Ehen, viele sind unehelich, manche Voll- oder Halbwaisen, manche müssen bei fremden Leuten oder in einem Heim untergebracht werden, weil die Mutter krank ist oder die Eltern arm sind und nicht für die Kinder sorgen können. Wer bringt nun die Kinder unter? Und wer nimmt sie auf?

Die Versorger, also diejenigen, die ein Kind unterbringen, sind entweder die Eltern selbst oder die zuständigen Behörden. Handelt es sich um verantwortungsbewusste Eltern, so werden sie den Pflegeort für das Kind nicht durch ein Inserat in der Zeitung suchen, sie werden sich an die örtliche Behörde wenden mit ihrem Anliegen. Einzig ausschlaggebend ist, dass die Pflegeeltern rechte Leute sind, die in geordneten, wenn auch vielleicht bescheidenen Verhältnissen leben. Eine Pflegemutter soll ein warmer, mütterlicher Mensch sein; das Kind soll sich bei ihr zu Hause fühlen können, denn sie muss ihm ja die Mutter ersetzen. Wer nimmt ein Kind auf und warum? Natürlich gibt es Leute, die glauben, ein Pflegekind «bringe etwas ein» und sich also wegen des Kostgeldes melden. Wenden sie sich an die Behörden, um mit diesem Hintergedanken ein Kind in Pflege zu bekommen, so haben sie keine Aussichten, zum Ziel zu gelangen, denn jede Anmeldung von Pflegeplätzen wird aufs Sorgfältigste untersucht und geprüft. Zudem erfahren die Suchenden bei dieser Gelegenheit, dass ihre Hoffnung, sich am Kostgeld zu bereichern oder zu sanieren, eine Illusion ist, denn die Kostgeldansätze sind relativ sehr niedrig und decken gerade die materiellen Selbstkosten.

Es darf erfreulicherweise gesagt werden, dass Fälle, wo um materieller Interessen willen — die sich keineswegs nur auf das Kostgeld erstrecken, sondern auch darin bestehen können, das Kind als billige Arbeitskraft zu brauchen, zum Hüten kleinerer Kinder oder zur Mithilfe im Haushalt, ihm unter Umständen Arbeiten zuzumuten, denen der kindliche Organismus einfach noch nicht gewachsen ist — ein Pflegekind gesucht wird, sehr selten sind. Meist sind die Suchenden entweder kinderlose Ehepaare, die ein Kind aufnehmen wollen, um es später zu adoptieren, oder Familien, die das Gute rein um des Guten willen tun, die sich sagen: «Wenn unsere eigenen Kinder satt werden, wird es auch für ein weiteres Kind noch reichen!» Häufig auch kommt es vor, dass Leute, die ein Kriegskind aus den Elendsgebieten während einiger Zeit aufgenommen hatten, nun ein Pflegeverhältnis auf längere Dauer, oft bis zum Erwachsensein des Kindes, wünschen. Der Krieg hat diese eine segensreiche Folge gehabt, dass viele unter uns einen Aufbruch des Herzens erleben durften, dass wir die Not der Kinder mit eigenen Augen sahen und miterlebten, und dass die Quellen wahrer Menschlichkeit vielerorts aufsprangen. Nun sahen wir plötzlich, dass nicht nur ausserhalb unserer Grenzen schutz- und hilflose, verlassene oder verwaiste Kinder leben, sondern dass es auch bei uns das gleiche Leid gibt. Kinder sind uns anvertraut als unser höchstes Gut, wir tragen die Verantwortung für sie. Es gibt keine «schlechten» Kinder, es gibt nur unglückliche. Wohl mag ein Kind eine unheilvolle erbliche Belastung in die Wiege gelegt bekommen haben, aber an uns ist es, unser Bestes zu tun und zu geben, ihm den rechten Weg ins Leben zu weisen und — vorzuleben. Darum muss die Auswahl der Pflegeeltern von Verantwortungsbewusstsein und von Liebe und Güte getragen werden. Selbstverständlich tun die Behörden ihr Möglichstes, aber sie können nicht immer überall sein. Darum ergeht regelmässig an die Bevölkerung die Aufforderung, Fälle zu melden, wo beobachtet wurde, dass ein Kind, sei es nun ein eigenes oder ein angenommenes oder ein Pflegekind in irgendeiner Beziehung nicht gut gehalten wird. Sind die Eltern oder die Pflegeeltern recht, dann wird auch das Kind in der Regel recht sein. Es ist ja nicht leicht, ein fremdes Kind zu haben, es braucht oft unendliche Geduld, und manchmal wird es den Pflegeeltern noch durch die leiblichen Eltern des Kindes erschwert. Am schwierigsten sind die Scheidungskinder, die meist, wenn sie nicht noch ganz klein sind, eine innere Belastung mitbringen. Kinder empfinden eine gespannte Atmosphäre, selbst wenn sie nie eine Auseinandersetzung der Eltern miterlebt haben, mehr als man annimmt. Es ist sicher besser für ein solches Kind, in eine ausgeglichene, freundliche Pflegefamilie zu kommen, als in der eigenen, innerlich zerrütteten bleiben zu müssen. Ist ein solches Kind einmal verpflanzt, dann ist es an den Eltern, ihren Einfluss nicht unheilvoll auf das Kind wirken zu lassen. Es soll Wurzeln schlagen in seinem neuen Heim, und es wäre im höchsten Grade unverantwortlich, würden die beiden zerworfenen Elternteile nun aus gegenseitigen Ressentiments oder Eifersucht diese Entwicklung egoistisch stören und versuchen, das Kind auf ihre Seite zu ziehen. Es ist schon traurig genug, dass sie es nicht fertigbrachten, ihrem Kind das eigene Heim zu erhalten und ihre gegenseitigen Schwierigkeiten um der Kinder willen zu überwinden, aber ein Verbrechen wäre es, wenn die Kinder nun auch weiterhin unter der Schuld der Eltern leiden müssten. Und es wäre auch den Pflegeeltern gegenüber nicht zu verantworten, die schliesslich die ganzen Pflichten der leiblichen Eltern auf sich genommen haben, ohne auch ihre Rechte zu besitzen. Ist den Eltern nicht die elterliche Gewalt aus irgendeinem Grunde entzogen, haben sie selbst das Kind versorgt, so können sie es auch jederzeit wieder zurückholen, und das ist gerade für gute Pflegeeltern oft ein harter Schlag. Sie haben das Kind wie ein eigenes gehalten und liebgewonnen, und nun sollen sie es hergeben? Und dem Kinde selbst geht es nicht anders. Es hat in den Pflegeeltern Vater und Mutter gesehen, es hat sich eingelebt, und nun muss es fort. Es ist zu verstehen, dass manche Pflegeeltern, denen das einmal widerfuhr, nicht ein zweites Pflegekind aufnehmen wollen, um diesen ganzen Kummer nicht noch einmal erleben zu müssen. Und es ist unverständlich, dass Pflegeeltern nicht auch weitergehende Rechte besitzen.

In einigen Ländern — auch in unserem, wenigstens in der Westschweiz — ist ein schöner Gedanke verwirklicht worden, der geeignet wäre, das ganze Pflegekinderproblem zu erleichtern: Die «kleinen Familien». Es handelt sich kurz um folgendes: Die Behörden übertragen einem geeigneten kinderlosen Ehepaar ein Haus und sorgen für die materielle Existenzgrundlage. In diesem Haus finden acht bis fünfzehn Kinder Aufnahme und bilden mit den Pflegeeltern zusammen eine Familie. Sicher ist es eine künstliche, der natürlichen nachgebildete, aber es hat sich erwiesen, dass diese Lösung gute Erfolge zeitigt. Man sieht darauf, dass Kinder, und zwar beiderlei Geschlechts, verschiedener Altersstufen zusammengegeben werden, wie es sich in einer leiblichen Familie verhalten wür-

„Das Beste?"
nein!!–
Nur Pic-Fein!

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Samstag, den 19., und Sonntag, den 20. Mai 1951

40. Generalversammlung in Winterthur

Tagesordnung

Samstag, den 19. Mai, um 14.30 Uhr, in der Aula des Technikums (Technikumstrasse)

Delegiertenversammlung

(Die Delegierten werden ersucht, ihre Delegationskarten vor Beginn der Versammlung gegen die Stimmkarten umzutauschen.)

1. Aufruf der Delegierten.
2. Jahresbericht.
3. Kassenbericht und Jahresbeitrag.
4. Antrag der Sektion La Chaux-de-Fonds (siehe Zirkular vom 30. März).
5. **Bericht über unsere Eingabe an den Bundesrat vom 25. November 1950 betr. Einführung des Frauenstimmrechts auf Grund einer zeitgemässen Interpretation der Bundesverfassung** (Frau M. Paravicini).
6. Stand des Frauenstimmrechts im Kanton Zürich (Frl. Dr. phil. E. Bosshart).
7. Bericht über die Abstimmung betreffend Gemeindestimmrecht für die Frauen im Kanton Waadt (Frl. E. Sennwald).
8. Bericht über die Motion Chalamel im Kantonsrat von Freiburg (Frau Reichlen).
9. Verschiedenes.

Abendessen in den verschiedenen Hotels.

20.15 Uhr

Oeffentlicher Vortragsabend in der Aula des Technikums

1. **«Die Nationalität der verheirateten Schweizerin»**
   von Frl. Emma Kammacher, Advokatin, Genf.
2. **«Parlamentarische Aspekte und Aussichten des Frauenstimmrechts»**
   von Herrn Nationalrat Dr. Peter von Roten, Visp.
3. **«Die Schaffung der Demokratie für die Schweizer Frauen»**
   von Dr. iur. Hulda Autenrieth-Gander, Rüschlikon.

Sonntag, den 20. Mai

9.00 Uhr — Führung durch die Reinhart-Sammlung.

10.30 Uhr

Vorträge in der Aula des Technikums

«Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit»
von Frau Dr. rer. pol. Margarethe Schwarz-Gagg, Bern.

«Das Recht der verheirateten Frau über ihr Vermögen. — Kritik und Wünsche»
von Frl. Dr. iur. Antoinette Quinche, Lausanne.

13.00 Uhr — Gemeinsames Mittagessen im Restaurant «Casino», Stadthausstrasse.

Anmeldungen für Uebernachten (Preis für Zimmer, Frühstück und Service Fr. 8.50 bis Fr. 10.—) und für das gemeinsame Mittagessen am Sonntag (Fr. 5.50) bitte bis spätestens 15. Mai an Frl. Lydia Lorenz, Bahnstrasse 7, Winterthur. Die Zimmer werden gleich nach Ankunft der Delegierten durch die Sektion Winterthur zugewiesen. Die Delegierten sind gebeten, sich bei der Ankunft an die Pfadfinderinnen zu wenden. Später ankommende Delegierte wenden sich an die Auskunftsstelle bei der Türe des Technikumssaales. Bei frühzeitiger Anmeldung wird nach Möglichkeit für Freiquartiere gesorgt. Am Sonntagnachmittag sind Führungen und ein Ausflug auf die Kyburg vorgesehen. Die Gottesdienste in beiden Konfessionen werden noch bekanntgegeben.

Alle Veranstaltungen sind öffentlich.

aus der Wahrheit kommende Geist stärker ist als die Macht der Verhältnisse und dass überall da, wo Menschen sich gegen den Geist der Gedankenlosigkeit auflehnen und als Persönlichkeiten lauter und tief genug sind, dass die Ideale ethischen Fortschritts von ihnen ausgehen können, ein Wirken des Geistes anhebt, das vermögend ist, eine neue Gesinnung in der Menschheit hervorzubringen.

Vor wenigen Wochen ging über die Radiowellen ein Hörspiel, das mich tief beeindruckt hat. «Vom Sinn des Lebens» hiess es und ist ein Gespräch zwischen dem jungen Menschen, dem Realisten, dem Theologen, dem Philosophen und «einer Stimme». Der junge Mensch ist ein junger Mensch unserer Zeit. An seiner Wiege stand ein Krieg, an der Stelle, wo sein Leben blühen sollte, ein zweiter. Für Millionen stellt er zu Beginn des Gespräches die Frage nach dem Sinn des Lebens. Ihm antwortet «eine Stimme», und diese Stimme ist die Albert Schweitzers, und was sie sagt, sind authentische Zitate aus Schweitzers Werken. Mit einer grossen Einführung und Kenntnis von Schweitzers Werk hat Peter Lotar dieses Gespräch «aus Werken und Leben» Albert Schweitzers aufgebaut wobei auch die imaginären Gesprächspartner zu einem Teil aus Schweitzers Gedankengut entstanden sind, weil er sich in seinem Werke sehr oft mit den wichtigsten Einwendungen gegen seine Gedanken selbst auseinandergesetzt hat. Das Hörspiel ist soeben auch als Büchlein erschienen (Editions Oberlin, Strasbourg) und aus den Auseinandersetzungen der «Stimme» mit dem verzweifelten, hoffnungslosen jungen Menschen den der Glauben des Theologen und die Vernunft des Realisten enttäuscht haben, und dem auch die Philosophie nicht helfen kann, ersteht die leuchtende und einmalige Gestalt des Urwalddoktors.

Da frägt zum Beispiel der Realist: «Und wie wird man mit den Enttäuschungen fertig, die uns das Leben bereitet?» «Das grosse Geheimnis ist» — antwortet die Stimme — «als unverbrauchter Mensch durchs Leben zu gehen. Solches vermag, wer nicht mit den Menschen und Tatsachen rechnet, sondern in allen Erlebnissen auf sich selbst zurückgeworfen wird und den letzten Grund der Dinge in sich sucht. Alle Tatsachen sind Wirkungen von geistiger Kraft.» — Und weiter sagt einmal die Stimme: «Dennoch bleibe ich überzeugt, dass Wahrheit, Liebe, Friedfertigkeit, Sanftmut und Güte die Gewalt sind, die über alle Gewalt ist. Ihnen wird die Welt gehören, wenn nur genug Menschen die Gedanken der Liebe, der Wahrheit, der Friedfertigkeit und der Sanftmut rein und stark und stetig genug denken und leben.» Der Realist: «Und wie wollen Sie mit Liebe die Gewalt besiegen?» — Die Simme: «Alle gewöhnliche Gewalt beschränkt sich selber. Denn sie erzeugt Gegengewalt die ihr früher oder später überlegen wird. Die Gütigkeit aber wirkt einfach und stetig. Sie verstärkt sich selber, indem sie Gütigkeit hervorruft. Darum ist sie die zweckmässigste und intensivste Kraft. Unsere törichte Versäumnis ist, dass wir mit der Gütigkeit nicht ernst zu machen wagen. Eine unermesslich tiefe Wahrheit liegt in dem phantastischen Worte Jesu: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.»

Als nun der junge Mensch frägt: «Wo aber ist die Weltanschauung, nach der wir uns sehnen, die uns überzeugt und an die wir glauben können?» — antwortet die Stimme: «Wenn Sie sich über sich selbst und Ihr Verhältnis zur Welt ins klare kommen wollen, müssen Sie sich an die erste, unmittelbarste und stetig gegebene Tatsache Ihres Bewusstseins erinnern. Sie lautet: ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will ... Diesen instinktiven Lebenswillen aber müssen wir uns im Denken bewusst und klar machen. Denn Lebensbejahung ist Vertiefung, Verinnerlichung und Steigerung des Willens zum Leben. Zugleich erlebt der denkend gewordene Mensch die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegen zu bringen wie dem eigenen. Er erlebt das andere Leben in dem seinen und dadurch den Begriff von Gut und Böse ... Gut ist: Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Böse ist: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknotwendige absolute Grundprinzip des Sittlichen.» — Und so kann, als später der junge Mensch die Frage stellt: «Worin liegt der Sinn des Lebens?» die Stimme ihm antworten: Mein Leben trägt seinen Sinn in sich selbst. Er liegt darin, dass ich die höchste Idee lebe, die in meinem Willen zum Leben auftritt, die Idee der Ehrfurcht vor dem Leben ...» «Wer sich zur Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben bekennt und sie betätigt» — heisst es weiter — «ist in elementarer Weise fromm. Alle müssen wir durch Denken religiös werden.»

Auf kaum 70 Seiten ist es Peter Lotar gelungen, in dieser Form des Gespräches die Gedanken, die Schweitzers Dienen an den Schwarzen Aequatorialafrikas zu Grunde liegen — («was wir ihnen Gutes tun, ist nicht Wohltat, sondern Sühne») — wie auch die Frage: was ist Ehrfurcht vor dem Leben und wie entsteht sie in uns, herauszuarbeiten.

Wie nun aber diese Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben als die höchste Instanz und unerbittlicher Gläubiger uns hinsichtlich unseres Verhaltens zu Menschen in erscheckend unbegrenzte Verantwortung wirft, das lesen wir bei Schweitzer selbst im zweiten Band seiner Kulturphilosophie (Kultur und Ethik). «Allen, in welcher Lebenslage sie sich auch befinden mögen, tut die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben dies an, dass sie sie zwingt, fort und fort mit allen Menschenschicksalen und Lebensschicksalen, die sich um sie herum abspielen, innerlich beschäftigt zu sein und dem Menschen, der einen Menschen braucht, sich als Mensch zu geben. Dem Gelehrten erlaubt sie nicht, nur seiner Wissenschaft zu leben, auch wenn er darin sehr nützlich ist. Dem Künstler erlaubt sie nicht, nur seiner Kunst zu leben, auch wenn er damit vielen etwas gibt. Dem Vielbeschäftigten erlaubt sie nicht, zu meinen, dass er mit seiner beruflichen Tätigkeit alle Leistung erfüllt habe. Von allen verlangt sie, dass sie ein Stück ihres Lebens an Menschen hingeben. In welcher Art und in welchem Masse ihm dies bestimmt ist, soll der einzelne den Gedanken entnehmen, die in ihm entstehen, und den Schicksalen, in denen sich sein Leben bewegt. Des einen Opfer ist nach aussen unscheinbar, er vollbringt es, indem er in einem normalen Leben verbleibt. Der andere ist zu auffälliger Hingabe berufen und muss daher die Rücksicht auf eigenes Fortkommen beiseite setzen. Keiner masse sich ein Urteil über den andern an. In tausend Arten hat sich die Bestimmung der Menschen zu erfüllen, damit sich das Gute verwirkliche. Was er als Opfer zu bringen hat, ist das Geheimnis jedes einzelnen. Miteinander aber müssen wir alle wissen, dass unser Dasein seinen wahren Wert erst bekommt, wenn wir etwas von der Wahrheit des Wortes «Wer sein Leben verliert, der wird es finden» in uns erleben.»

Aphorismen

In einem besonders rein geschliffenen Gefäss sieht trübe Flüssigkeit besonders trübe aus

Witzbolde haben fast nie Humor. Hofberger

DITZLER
CONFITÜREN
... für jeden Gaumen!
Generalvertrieb
Lüchinger & Cie. AG., Eier Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

de. Das erste schweizerische Haus dieser Art wurde 1911 in Tramelan gegründet und bot Kindern, die man der Trunksucht verfallenen Eltern wegnehmen musste, ein Zuhause. Da stets überall zu wenig wirklich gute und einwandfreie Pflegeplätze gemeldet sind, müssen viele Kinder in Anstalten oder Heimen untergebracht werden. Aber ein Heim, selbst wenn es noch so gut geleitet wird, kann die Familie niemals ganz ersetzen. Vor allem ist es sehr schwer, Anstaltskinder zur Selbständigkeit zu erziehen. Sie kommen mit den kleinen und doch so wichtigen Begebenheiten des täglichen Lebens zu wenig in Berührung: in der Anstalt wird zum Beispiel en gros eingekauft — in der Familie schickt die Mutter das Kind zum Posten, es lernt den Wert des Geldes kennen und bekommt eine Ahnung von Haushaltführung. Seine Individualität entwickelt sich leichter in der Familie als im Heim, das notgedrungen zu einer gewissen Uniformität auf allen Gebieten neigen muss, soll sich der Betrieb reibungslos und rationell abwickeln. Es hat sich gezeigt, dass Anstaltskinder im späteren Leben oft viel grössere Mühe haben, sich durchzusetzen und auf eigenen Füssen zu stehen, als Familienkinder. Von den Behörden wird die Tendenz verfolgt, wenn immer möglich nur Säuglinge oder dann gesundheitlich oder moralisch gefährdete grössere Kinder in Heimen und Anstalten unterzubringen. Und hier nun haben sich die «kleinen Familien» bestens bewährt. Sie sind zu klein, um den Gefahren des Anstaltsbetriebes zu verfallen, und gross genug, dass das Kind, auch wenn es vielleicht schwierige Anlagen mitbringt, sich in die Gemeinschaft einzufügen lernt. Selbstverständlich bedarf es beträchtlicher finanzieller Mittel, um solche «Kindernester» zu schaffen, wenn man aber bedenkt, dass sie hauptsächlich auf dem Lande oder am Rand der Städte in Frage kommen, wo Selbstversorgung durch den Boden weitgehend möglich ist, sollten sie doch gefördert werden können. Für den Staat kommt ein Mensch, der später infolge unglücklicher Jugend oder Lebensuntüchtigkeit strauchelt, teurer zu stehen.

In der Schweiz entbehren Tausende von Kindern des Elternhauses. Wir nennen uns das Land Pestalozzis. Aber wir sollten unsern Pestalozzi nicht nur auf der Zwanzigfrankennote im Portemonnaie, sondern auch im Herzen tragen. Sicher geschieht viel Gutes für diese armen Kinder, sei es nun von Behörden oder privaten Fürsorgevereinen oder von Menschen aus, die ein Kind aufnahmen, aber noch viel mehr bleibt zu tun — und könnten wir alle tun. Es berührt merkwürdig, wenn man die einschlägigen Statistiken liest und sieht, dass es vorwiegend Leute mit bescheidenem Einkommen sind, die fremden Kindern ein Heim — meist unentgeltlich — bieten. Könnten nicht viel mehr Menschen etwas tun? Wir haben doch Beispiele: denken wir nur an die erste Aerztin der Schweiz, Marie Heim-Vögtlin; sie hatte zwei eigene Kinder, hatte ihre grosse Praxis und zog daneben noch mehrere Pflegekinder auf. Wir, die wir eigene Kinder haben, müssen auch ein Herz für fremde Kinder haben. Es ist ja nicht unser eigenes Verdienst, wenn unsere Kinder gesund und glücklich sind, es ist Gnade. Denken wir daran, dass auch über uns Unheil, Krieg, Krankheit und Tod kommen können — was wird dann aus unsern Kindern? Sind sie dann nicht auch auf fremde Liebe und Fürsorge angewiesen?

Elisabeth v. Arx

Delegiertenversammlung des Schweiz. Landfrauenverbandes

Der Schweiz. Landfrauenverband (SLFV) hielt am 30. April und 1. Mai unter der Leitung von Fräulein Hanni Pestalozzi, Wil, seine Delegiertenversammlung in Oron (Waadt) ab. Es ist eine beliebte Tradition, diese jährlichen schweizerischen Landfrauentreffen im Turnus im Schosse einer Sektion durchzuführen, mit interessanten Besichtigungen und einem schlichten gesellschaftlichen Anlass zu verbinden. Dadurch wird den Mitgliedern die Möglichkeit geboten, jedesmal ein Stück Heimat, ganz besonders seine bäuerliche Eigenart, näher kennen zu lernen. Dieses Jahr war es die Waadtländer Bäuerinnenvereinigung, vor allem ihre Ortsgruppe Oron, die der Versammlung den schönen Rahmen verlieh.

Abends fand man sich mit den Waadtländer Bäuerinnen zu dem mit echt welschem Charme gestalteten Familienabend im grossen Saal von Oron ein. Die Trachtengruppe Oron erfreute mit schönen Liedern von Jaques Dalcroze, sowie mit graziös vorgetragenen Volkstänzen. Grossen Beifall erntete auch die Bäuerinnenvereinigung Moudon, ist sie doch die älteste Bäuerinnenvereinigung der Schweiz. Sie wurde im Jahre 1918 aus der Notwendigkeit heraus gegründet, eine bessere Produktenverwertung herbeizuführen. Zwei der damaligen Gründerinnen, Mme Cavin in Vulliens und Mme Dutoit in Chavannes, leben noch und wohnten zur Freude aller dem Heimatabend bei. Die musikalischen Darbietungen wurden von kurzen Ansprachen der Präsidentin der Waadtländer Bäuerinnenvereinigung, Mme Monnier, der Präsidentin des SLFV, Frl. Pestalozzi, von Vizedirektor Dr. Borel, der die Grüsse des Schweiz. Bauernverbandes übermittelte und von Herrn R. Mayor, der die Versammlung im Namen der Gemeindebehörden willkommen hiess, unterbrochen.

Durch die Welschlandgängerei bestehen traditionsgemäss gute Beziehungen zwischen dem Waadtland und der deutschen Schweiz. Deshalb fand sich Deutsch und Welsch bald in lebhaftem Gespräch, alte Bekanntschaften wurden aufgefrischt, loser gewordene Bande wieder enger geknüpft.

Die eigentliche Delegiertenversammlung fand am Vormittag des 1. Mai im Waffensaal des Schlosses statt. Neben zirka 70 Delegierten konnte die Präsidentin auch Vertreter von Waadtländischen Behörden, unter ihnen Herrn Regierungsrat Chaudet, sowie weitere Gäste begrüssen. Die Verbandsgeschäfte konnten in rascher Folge erledigt werden. Aus dem Jahresbericht und der Jahresrechnung geht eine rege Verbandstätigkeit mit verhältnismässig bescheidenen Mitteln hervor.

Beide wurden diskussionslos abgenommen. Der Aufnahme von 10 Einzelmitgliedern wurde zugestimmt, ebenfalls dem von der Sekretärin, Frl. H. Fankhauser, vorgelegten Arbeitsprogramm, das die Bearbeitung von Fragen auf kulturellem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, insbesondere die Förderung der bäuerlich-hauswirtschaftlichen Ausbildung und der bäuerlichen Hauswirtschaft vorsieht. Als Delegierte des SLFV in die paritätische Kommission für die schweizerische Eierwirtschaft wurde an Stelle von Frl. Dr. Siegenthaler Frau Baumer-Schweizer, Herblingen bestimmt, die den SLFV auch im Verband Schweiz. Eierverwertungsgenossenschaften vertritt. Frau alt Dir. E. Lichtenhahn orientierte kurz über die Möglichkeiten der Verarbeitung von Gespinstpflanzen und wies auf die Heimatwerkschule in Richterswil hin, die handwerkliche Kurse im Dienste der Selbstversorgung durchführt. Fräulein Clerc, Präsidentin der Bäuerinnenvereinigung des Kantons Neuenburg, berichtete über die bisherigen Erfahrungen mit der von ihrer Vereinigung gegründeten und geführten Konsumgenossenschaft «Rustica», die hauptsächlich Textilien vermittelt. Von der Einladung der englischen Landfrauen, anlässlich des Festivals als ihre Gäste England zu besuchen, wurde mit Freude und Interesse Kenntnis genommen. Es ist zu hoffen, dass eine Anzahl Schweizer Bäuerinnen die Zeit findet, dieser Einladung Folge zu leisten. (Anmeldeformulare können beim Sekretariat des SLFV in Brugg bezogen werden). Frl. Pestalozzi empfahl die Unterstützung der in der Schweiz aufgenommenen Heimatlosen; der sogenannten Hard Core-Fälle. Mit Begeisterung und Vorfreude nahm die Delegiertenversammlung sodann noch die Einladung der Schaffhauser Bäuerinnen, nächstes Jahr im Kanton Schaffhausen zu tagen, entgegen. Im Jahre 1952 wird der Kant. Bäuerinnenverband Schaffhausen sein 25jähriges Jubiläum und der Schweiz. Landfrauenverband sein 20jähriges Jubiläum feiern können.

Nach den Verhandlungen referierte Herr J. P. Chavan, Direktor der landw. Schule Marcelin, in sehr interessanter Weise über die Landwirtschaft im Kanton Waadt. Seine Ausführungen wurden mit grossem Beifall aufgenommen.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen im «Hotel Signal» bei Chexbres, bei dessen Anlass die Vertreter der Waadtländischen Behörden der Versammlung Grüsse entboten, und die Waadtländer Bäuerinnenvereinigung ihren Gästen zum Andenken ein Weissweinglas übermittelte mit der Empfehlung, nur einheimischen Wein daraus zu trinken, fand die Veranstaltung bei einer unvergesslich schönen Fahrt über die Corniche nach Epesses, dann der sonnigen, bei dem strahlenden Wetter im schönsten Frühlingskleid erprangenden Lavaux entlang nach Puidoux, ihren Abschluss. Mit tiefem Dank verabschiedeten sich die Delegierten von ihren welschen Berufsschwestern, die dem diesjährigen Landfrauentreffen eine so schöne Note verliehen haben.

SLFV.

Miny Lutz

Vergangene Woche ist Miny Lutz laut National-Zeitung, eine bekannte Persönlichkeit im Kreis der Basler Journalistinnen und in der baselstädtischen Frauenbewegung, kurz vor dem Erreichen ihres 83. Geburtstages durch einen sanften Tod abberufen worden.

Sie blieb trotz ihres hohen Alters geistig ungewöhnlich regsam, beschäftigte sich nach wie vor mit den alltäglichen Geschehnissen. Sie schrieb nicht nur für Tages- und Wochenzeitungen, ihre Berichte las man auch in den Fach- und Frauenzeitschriften. Noch dieses Jahr war sie anlässlich des Pressetages Gast der Mustermesse, nachdem sie während 35 Jahren nie dort gefehlt hat. Bis zu ihrem letzten Tag blieb sie eine humorvolle und schlagfertige Frau, die stets zu Spässen aufgelegt war. Die vielen Bekannten, die zum Kreis von Miny Lutz gehörten, und ihre Berufskollegen werden mit Bedauern vernehmen, dass diese tapfere Frau nun das Zeitliche gesegnet hat.

Bücher

Kaum erschienen, war die erste Auflage von Elisabeth Müllers Buch «Die Quelle» (Verlag Francke, Bern) schon vergriffen. Nun ist die 2. Auflage erschienen und diese, ihre Kindheits- und Jugendgeschichte, die so lebendig ein Stück bestes Schweizertum, in dem sich urchiges Landleben und gute alte Berner-Kultur harmonisch verbunden haben, schildert, kann erneut Verbreitung finden. Die grosse Erzählergabe der Verfasserin, ihr Sinn für Kleinstes und Grosses, ihr Humor und ihre Freude am Bodenständigen wie am Zarten, haben hier ein Buch geformt, das wohl die Geschichte der eigenen Familie ist, zugleich aber mehr als das: es ist die Geschichte einer schweizerischen, einer grossen, kinderreichen und dorfverbundenen, unter Gottes Wort stehenden Familie, die mit ihren häuslichen Helferinnen, ihren Freunden und Verwandten und mit den vielen originellen Gestalten, die im Pfarrhaus auftauchen, so lebendig ersteht, dass man meint, selbst mitzuerleben, was da alles an Freuden und Nöten erlebt wird. Wie gut weiss die Verfasserin aber auch von den Träumereien des fantasiebegabten Kindes, von seiner Geborgenheit und den Aengsten seiner Nächte zu erzählen; wie gut auch vom Realismus einer gesunden Kinderschar, ihren Spielen und ihren Kümmernissen. — Zum Vorlesen wie zur stillen Lektüre gleichermassen geeignet, wird dies gute und schöne Buch gewiss weiterhin viele Freunde finden.

E. B.

Veranstaltungen

Bern: Bernischer Frauenbund. Delegierten- und Hauptversammlung Donnerstag, 17. Mai 1951, im Vereinssaal Zeughausgasse 39, Bern, Sous-Sol. 10 bis 12 Uhr: Delegierten-Versammlung. Traktanden: 1. Eröffnung. 2. Protokoll. 3. «Tag der Frauenwerke». 4 Hauspflege in der Familie. Referentin: Fräulein M. Daschinger, Zürich. 5. Verkehrserziehung. 6. Kurzberichte: Frau Itten Frau Blumer (Erfahrungen und Beobachtungen). 7. Verschiedenes. 14 Uhr: Hauptversammlung. 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung. 3. Pestalozziheim: Bericht und Rechnung. 4. Neuwahlen. 5. Arbeitsprogramm. 6. Verschiedenes. 7. «Wir schauen über die Grenze...» Referat von Frau Dr. A. Debrit über den Frauenkongress in Griechenland. Schluss ca. 16.30 Uhr.

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club. Vendredi 18, mai à 16 h. 30: Madame Amez-Droz parlera de Louis Vierne, organiste de Notre Dame de Paris, sa vie, son oeuvre. Entrée pour non-membres fr. 1.—.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Mittwoch, 16. Mai, um 14 Uhr, erzählt Antoinette Rohrer, Winterthur, aus dem «Indianerleben in Guatemala». — Donnerstag, 17. Mai, werden in der Sendung «Notiers und probiers» um 14 Uhr folgende Beiträge geboten: «Neuigkeiten. — Das Donnerstagsrezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» Um 16.15 Uhr hält Hedwig Egger-von Moos eine Plauderei über «Obwaldner Fraiwe». — Freitag, 18. Mai, um 13.25 Uhr, «singen und spielen beliebte Künstler für die Frauen». Diesmal ist der 2. Teil des Liederzyklus «Die schöne Müllerin» von Franz Schubert, dargeboten von Aksel Schiötz (Tenor) und Gerald Moore (Klavier), zu hören. Anschliessend folgt um 14 Uhr «Die halbe Stunde der Frau» mit den Rubriken: «Zur Strafe musst du.. !» (Marie Steiger-Lenggenhager), «Schlagen in der Schule — ja oder nein?» (Mütter im Gespräch) und «Blick in Broschüren».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Redaktionsschluss: Dienstagabend. Unverlangte Manuskripte sind unter Beilegung des Rückportos einzusenden.

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Neu!

Sehr geehrte Hausfrau!

Sie stehen im Laden und kaufen Wäsche. Sie bewundern deren bestechende Aufmachung, das volle, feingriffige Gewebe, die satten, leuchtenden Farben. — Aber nach der ersten Wäsche bleibt von all dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig. Warum? Die Appretur wurde mit dem Wasser fortgespült.

Keine Sorge! Mit NOREDUX geben wir Ihnen das Geheimnis in die Hand, ihre Blusen, Jabots, Stickereien, Vorhänge, Tischwäsche, Herrenhemden usw. tatsächlich wieder wie neu zu machen. Farben, Fülle und Griff erstehen wieder wie zuvor.

NOREDUX, eine in fast allen Staaten patentierte Schweizer Erfindung, ist eine vollkommen neuartige, hochveredelte Stärke, die keinen Kleister, sondern eine dünnflüssige Lösung ergibt. Diese Lösung dringt vollständig in den Stoff ein und legt um jede Faser einen glasklaren Schutzfilm. Dadurch werden die Gewebe voller und dichter, die Faern weich und elastisch, die Farben leuchtender und satter. Der Schmutz aber bleibt auf der Appretur haften und löst sich bei der nächsten Wäsche mit der Appretur mühelos auf.

NOREDUX bedeutet für Ihre Wäsche das, was das feinste kosmetische Mittel für Ihre Haut. Ein Dauerbelag käme einer Lackierung Ihrer Haut gleich und würde sie ersticken. So müsste auch eine Dauerappretur auf Ihre kostbare Wäsche wirken.

Darum: Tun Sie Ihrer Wäsche einen Gefallen — verwenden Sie NOREDUX.

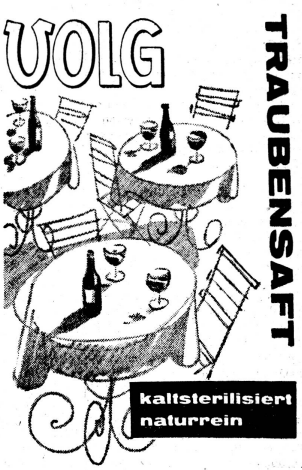
Paket à 250 g Fr. 1.40 inkl. Wust.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
Verlangen Sie dort auch Gratismuster.

Noredux

Blattmann & Co., Wädenswil

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Wie ein Radio ohne Strom, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.



25jährige Pionierarbeit bürgt für edelste Qualität

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Charcuterie
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Detektiv
Lier
Stets diskret. Erstes Spezialbüro löstet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben immer Erfolg